**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 13 (1923)

**Heft:** 38

**Artikel:** Der Schatz auf der sogen. Schlossfluh ob Wingreis

**Autor:** Scheurer, Robert

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644976

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 27.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

man habe heute einen jungen Herrn aus New York, der nach einem Mr. Staunton senior geforscht habe, nach Vernon-House hinaufgesendet, da man vermutet habe, Mr. Vernon dürfte diesen Mr. Staunton kennen; denn Mr. Staunton solle ebenfalls in den westlichen Wäldern laut Aussage des jungen Mannes den Holzhandel betreiben. Bei dieser Mitteilung verwünschte Staunton im Stillen, daß er jemals den Seinigen die Umgegend von Toronto genannt als das Zentrum seiner Tätigkeit. Er hatte sich hierher sogar postlagernde Briefe schreiben lassen, die vom Postangestellten in ein besonderes Kästchen gelegt wurden. Zu diesem Kästchen hatte „Mr. Vernon" — denn nur unter diesem Namen war Staunton in Toronto bekannt — den Schlüssel, und es war ein für allemal ausgemacht, daß Mr. Vernon zuweilen kam, das Kästchen öffnete und die für den „wahrscheinlich im Innern der Wälder lebenden" Mr. Staunton vorhandenen Briefe abholte. Die amerikanische Post ist auch nachts dem Publikum zugänglich. Staunton eilte dorthin, öffnete das Fach und fand in der Tat zwei Briefe seines Sohnes vor, die er, sobald er auf dem einsamen Zimmer im Gasthofe sich befand, eiligst erbrach und las. Beide Briefe riefen ihn nach New York, da die Mutter schwer erkrankt sei. Die Briefe waren schon sechs Tage alt; so lange war Stanton nicht mehr nach der Stadt gekommen. Gewiß lagerten auch auf dem Telegraphenamt unbestellbare Depeschen an seinen wahren Namen; aber er wagte nicht, dorthin zu gehen, sie zu holen. Ihm brannte der Boden unter den Füßen. Die Todesangst eines Verbrechers, der jeden Augenblick die Entdeckung fürchten muß und sich nur verwundert, daß sein im Grunde so morscher Bau, sein so zerbrechliches Lügengerüste ihn überhaupt so lange getragen habe, kam über ihn. Mit dem um drei Uhr morgens von Toronto abgehenden Eisenbahnzuge, — denn längst bestand neben der Schiffahrt diese schnellere Verbindung, — verließ er Toronto; doch hatte er an Grace vorher rasch ein Briefchen gerichtet, in dem er ihr sagte, eine plötzliche Nachricht, die für seinen Handel von größter Bedeutung sei, habe ihn gezwungen, eine Fahrt nach den östlichen Häfen anzutreten, von der er nicht wisse, wie lange sie ihn von Hause fern halten werde. Es handle sich, fügte er bei, um einen ungetreuen Buchhalter, den man eilends verfolgen müsse und so habe er zu einem Abschiede nicht Zeit gefunden.

Er kam sich jetzt als ein recht jämmerlicher Mensch vor, dieser ehedem so stolze, glückliche Mann, als er im Eisenbahnwagen New York zurollte. Tausend kummervolle Fragen legte er sich vor, auf die er keine Antwort fand. Hatte Georges sich wohl auf dem Postamte in Toronto nach dem Schicksale seiner an den Vater gerichteten Briefe erkundigt und dort erfahren, daß derselbe Mr. Vernon, den man ihm schon im Gasthof bezeichnet hatte, die an Mr. Staunton gerichteten Briefe abzuholen pflege? Dann mußte er dem Sohne gestehen, falls dieser wieder nach New York zurückkehrte, er kenne Mr. Vernon. Und wenn Georges diese Geschichte von dem Abholen der Briefe in Vernon-House erzählte? Ob dann wohl in Grace ein Verdacht aufsteigen mochte? Aber vielleicht hatte der idealistische Träumer, als den Staunton seinen Sohn kannte, nicht daran gedacht, auf der Post nach den Briefen zu fragen. Vielleicht hatte der Wirt des Gasthofes sofort durch den Hinweis, Mr. Vernon in Vernon-House kenne jedenfalls Mr. Staunton, den jungen Mann völlig befriedigt. Der Umstand, daß die Briefe sich noch in dem Kästchen befunden hatten, sprach für letztere Annahme; der Postangestellte hätte dieselben von innen her leicht herausholen können; nur nach außen war das Briefkästchen verschlossen, wie man diese Einrichtung ja auch auf europäischen Postbureaux nun fast überall sieht.

Zitternd betrat Staunton in später Nachtstunde seine Wohnung am Broadway. Eine Dienerin verständigte ihn sofort, daß Georgine einen starken Blutsturz gehabt habe; zugleich fragte sie mit Erstaunen, weshalb der junge Herr Georges nicht mit dem Vater zurückkehre? Staunton spielte den Verwunderten, als höre er jetzt erst, man habe den Sohn nach ihm ausgesandt. Er komme von selbst nach Hause, habe keine Briefe erhalten; seine Rückkehr sei ein glücklicher Zufall. Und so eilte er ins Gemach seiner kranken Gemahlin, die, keinen Schlaf findend, mit feinem Ohre bereits die Rückkehr des Hausherrn gehört hatte und ihre Wärterin ihm entgegensandte, mit der Bitte, er möge ohne Verzug eintreten. (Fortsetzung folgt.)

## Der Schatz auf der sogen. Schloßfluh ob Wingreis

(am Bielersee).

Von Robert Scheurer, Wabern.

Ob nachtdunkelm Walde, auf flimmerndem Plan,
Zum fiedelnden Klange der Geigen,
Schwingt jauchzend jungfröhliches Winzervolk
Sich hüpfend und wirbelnd im Reigen.
Schön Elsi, die Jungmaid vom Staudenrain,
Walzt elfengleich durch den Mondenschein.

Jetzt naht ihr ein Tänzer, ein feiner Gesell,
Eine rote Feder am Hute.
Wie funkelt sein Auge! Wie schmeichelt sein Mund!
Es siedet und wallt ihr im Blute.
Nun kreiset und saust er mit ihr wie im Traum
Hinüber zum nahen Waldessaum.

„Komm, herzliebes Kind, ich zeige dir gleich,
Wie man reich wird hier auf Erden!
Wenn du willst, so kann der Fluh-Goldschatz
Noch heute dein Eigen werden!"
Und er führt sie davon an zögernder Hand,
Weit, bis an der Schloßfluh felsige Wand.

Hier rührt der Fremde ans graue Gestein.
Auf geht's. Er schleppt sie nach innen.
Ein dämm'riger Raum! An steinernem Tisch
Ruhn scheinbar in tiefem Sinnen
Zwölf Männer, die Elsi noch nie gesehn.
Vor Staunen erstarrt, bleibt das Mädchen stehn.

Jetzt blößt der „Tänzer" sein Haupt. Aus dem Haar
Sieht das Mädchen zwei Hörnchen ragen.
Er öffnet ein Buch, nimmt die Feder vom Hut
Und spricht: „Schön Kind, willst du's wagen,
Deinen Namen mit Blut zu schreiben da drein,
So wird der Fluhschatz dein Eigen sein!"

Da schreit die Jungfrau: „Bei Vater und Sohn
Und dem Heiligen Geist — nie und nimmer!"
Ein Donnerschlag! ... Und verschwunden der Spuk!
Von fern nur verhallend Gewimmer!
Ermattet sinkt Elsi ans Felsgestein
Der Schloßfluh, im flimmernden Mondenschein ...